

9q) Die Entwicklung Jerusalems

Jerusalem hat seit einem Jahre um 30 000 Personen zugenommen und zählt jetzt 110 000. Im vergangenen Jahre wurden 200 Industriebetriebe errichtet, in denen 10 000 Arbeiter Beschäftigung gefunden haben. In Romema wird ein Industriezentrum errichtet. Für die Kanalisationsarbeiten legte die Regierung 300 000 Pfund aus. Die während der Belagerung zerstörten Häuser wurden zum größten Teil wieder hergestellt. Bis auf das Außenministerium befinden sich nun alle Ministerien in Jerusalem.

(In: „Israelitisches Wochenblatt“, 50 [Zürich, 26. 5. 1950] 21, S. 11)

9r) Ein christliches Komitee des United Jewish Appeal
Der demokratische Abgeordnete Franklin Roosevelt, der Sohn des früheren Präsidenten, gab die Bildung eines christlichen Landesausschusses des United Jewish Appeal bekannt. Der Ausschuss soll unter den christlichen Bürgern für die Unterstützung der Sammelkampagne der amerikanischen Juden werben.

Das christliche Komitee für den United Jewish Appeal wird von Franklin Roosevelt jun. geleitet. Ehrenpräsidenten sind Frau Roosevelt und Senator Taft, Mitglieder: General Clay, Sumner Welles, Harriman und Johnston.

(„Israelitisches Wochenblatt f. d. Schweiz“, Zürich, 24. 3. 50)

9s) „Israel und die deutsche Sprache“

Die französische Nachrichtenagentur A.F.P. versteift sich darauf, „ein Sprecher“ des israelischen Außenministeriums (welcher?) habe ihr wiederholt erklärt, die Verwendung der deutschen Sprache sei für alle Vertreter Israels im Auslande verboten. Demgegenüber stellen wir erneut fest, daß ein solches Verbot nicht besteht, und auch undenkbar wäre, wenn Israel diplomatische oder konsularische Vertreter in deutschsprechende Länder schicken will, was der Fall ist. Im übrigen braucht man nur darauf hinzuweisen, daß in Israel zwei Tageszeitungen in deutscher Sprache und eine Anzahl deutschsprachiger Wochenblätter herauskommen, um die innere Unmöglichkeit eines solchen strikten Verbotes zu erkennen.

(In: „Israelitisches Wochenblatt f. d. Schweiz“, Zürich, 24. 2. 50)

9t) Die Verfassung Israels

Die Knesseth beauftragte die Verfassungskommission, eine Staatsverfassung vorzubereiten. Die Konstitution wird aus einzelnen Stücken zusammengesetzt sein, so daß jeder Teil für sich ein Grundgesetz bildet. Die einzelnen Teile werden von der Kommission vorgelegt, sobald sie beraten sind und alle Teile werden schließlich zur Staatsverfassung vereinigt. Dieser Antrag der Progressiven wurde von der Mapai, der Vizo und den Sephardim unterstützt und mit 50 Stimmen angenommen. Gegen den Antrag stimmten 38 Mitglieder, und 12 haben sich enthalten. Der Gegenantrag von Mapam, Allgemeinen Zionisten und Cheruth, sofort die gesamte Verfassung zu beraten, erhielt 37 Stimmen. Die religiöse Front war nur für den Erlaß einiger Grundgesetze über die Hauptlinien des Regimes und der Festlegung der Rechte und Pflichten der Staatsbürger. Das Wort „Verfassung“ kam darin nicht vor. Dieser Antrag erhielt in der ersten Abstimmung 13 Stimmen, nachher haben sich die Anhänger der religiösen Front enthalten. Die Abstimmungen dauerten bei einer sehr erregten Debatte über 2 Stunden. Israel erhält somit keine Verfassung auf einmal, sondern sukzessive verschiedene Grundgesetze, die in späteren Jahren einmal zu einer Staatsverfassung vereinigt werden sollen.

(In: „Israelitisches Wochenblatt“, 50 [Zürich, 23. 6. 50] 25, S. 5)

9u) Israel-Parlament lehnt Kollektivschuldtheorie ab

Ein Gesetz, das soeben von der Knesseth (dem Parlament) Israels nahezu einmütig angenommen wurde, bestimmt über das dortige deutsche Eigentum: Wer mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun hatte, erhält seinen Besitz sofort zurück und kann über ihn frei verfügen. Im andern Fall wird der Besitz treuhänderisch verwaltet und später auf die Wiedergutmachung verrechnet. „Regierung und Parlament Israels“, lesen wir dazu im „Weg“ (V, 32 vom 11. 8. 1950), „lehnten damit erklärtermaßen grundsätzlich die Theorie der Kollektivschuld ab. „Bestraft wird, wer in seiner Person schuldig wurde.“

10. Literaturhinweise

Asch, Schalom, Der Nazarener, Berman-Fischer Verlag, Wien und Frankfurt 1950, 709 Seiten.

—, Der Apostel, ebenda 1946, 773 Seiten.

Wohl noch keiner, der Jude war und bleiben wollte, hat so verständnisvoll über Jesus von Nazareth geschrieben wie Schalom Asch. Wohl noch nirgends ist vor allem so gemeinverständlich herausgearbeitet worden, vor welche große Frage sich die gesetzestreuen Juden durch Auftreten und Verkündigung eines Mannes gestellt sahen, dem man einerseits, wie gleich Schoeps (Nr. 7, S. 23) auch Asch betont, nicht den kleinsten Verstoß gegen das Gesetz nach dem damaligen Stand seiner rabbinischen Auslegung nachweisen konnte und der doch andererseits durch sein einzigartiges messianisch-göttliches Selbstbewußtsein und dessen (meist verhüllte, indirekte) Bezeugung einen Anspruch stellte, vor dem neutral zu bleiben im Grunde unmöglich war. Durchaus treffend läßt Asch den Hohenpriester nach Christi Selbstzeugnis im Verhör vor dem Sanhedrin sagen: „Wenn wir den Angeklagten nicht auslieferten, nachdem wir solche Worte von ihm gehört haben, würde das bedeuten, daß wir sie für wahr halten, und wir müßten uns vor ihm niederwerfen und ihn zum König Messias ausrufen. Keiner, nicht ein einziger in der Geschichte unseres Volkes hat jemals solche Worte geäußert, weder Abraham, noch Moses, noch König David. Sollen wir also annehmen, daß er größer sei als sie, größer als alles Fleisch und Blut, größer als alle die Lebenden und die Toten, daß er in der Tat (Gott sei davor!) eine zweite himmlische Macht sei?“ (S. 654) Dank dieser Verdeutlichung dessen, worum es damals ging (und heute noch geht!), wird dieses Buch sogar einem Leser etwas sagen können, der sonst dem historischen Roman mit Skepsis und dem „Leben Jesu“ als unbefugtem menschlichem Phantasiespiel mit dem Göttlichen grundsätzlich ablehnend gegenübersteht. Natürlich fehlt es auch bei Asch nicht an unzähligen Zügen, die den Verehrer des Evangeliums zutiefst stören. Die Sprache der Hauptpersonen, in der sich ein Hoherpriester über „das sogenannte Himmelreich“ äußern kann, die Einkleidung des ganzen Romans als Memoirensammlung von dank Seelenwanderung in heutigen Menschen wiederaufgetretenen Zeitgenossen Jesu (Judas, der römische Kohortenvorführer, der Jesus verhaftet hat, und ein Jünger des Rabbi Nikodemus), pikante Details wie die Schilderung des Milieus der Edelkurtsiane Maria Magdalena (Mirjam von Migdol) und ständige rationalistische oder apologetische Entstellungen der

biblischen Botschaft (Jesu Vetter Jakobus Alphaei-als angeblicher „Jakob ben Joseph“ etc. etc.); all das wird den gläubigen Leser ebenso abstoßen wie den geschichtskundigen etwa die Karikatur des Kaisers Tiberius, überhaupt die einseitig nur von Haß und Verachtung diktierte Darstellung der Römer. Aber trotz alledem legt man das Buch nicht ohne jedes Gefühl der Dankbarkeit aus der Hand und wünscht ihm unterscheidungs-fähige Leser — unter Christen und Juden.

In noch höherem Maße gilt dies für den Paulus-Roman „Der Apostel“, schon weil hier wenigstens nicht der wesensunmögliche Versuch vorliegt, den Herrn Selbst mit anderen als den Worten Seiner eignen Offenbarung „sprechen zu machen“. Gewiß, auch hier erscheint uns das biblische Zeugnis eben so einseitig von einem „Judenchristlichen“ wie etwa in Holzners „Paulus“ von einem „Heidenchristlichen“ Standpunkt aus verzerrt. Man vergleiche des letzteren willkürliche Erdichtung eines Seelenkampfes Pauli „zwischen Vers 25 und Vers 26“ von Apg. 21 (S. 345) mit Aschs eben so willkürlichem paulinischem Bereuen antijüdischer Äußerungen aus dem gleichen Anlaß: der Übernahme eines Nasiräatsopfers als Erweis des „den Juden ein Jude“ Seins (S. 550). Trotzdem dürfte man weit mehr über die wirklichen inneren Möglichkeiten jüdischer Menschen zur Zeit Jesu als bei dem von außen psychologisierenden Holzner bei dem von innen heraus um die Offenbarungswahrheit ringenden Asch lernen können, — wenn man nur hinterher wieder zur einzigen unmittelbaren Erkenntnisquelle greift, zur traditionsgetreu erklärten Bibel, in der unter Tränen triumphierende Einheit ist, was die so häufig herkunftsverhaftete bloß menschliche Phantasie von „Juden“ und „Heiden“ in tragische Zwiespältigkeit auseinanderreißt.

William F. Albright, Von der Steinzeit zum Christentum, Monotheismus und geschichtliches Werden. München 1949 Lehnen-Verlag, 495 Seiten.

Dieses Werk eines wissenschaftlich allgemein anerkannten hervorragenden Erforschers der Frühgeschichte des Vorderen Orients ist vor allem dem Religionslehrer wärmstens zu empfehlen, weil es mit einem Schlage einen ganzen Wust von gestrigen populärwissenschaftlichen Überspitzungen der „Bibelkritik“ beseitigt, — ohne ins Gegenextrem zu verfallen, d. h. hyper-„konservativ“ Scheinbeweise für Aussagen vorzulegen, die wir im Glauben annehmen dürfen, ohne sie